

# SOZIALISMUS



## Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3 gefaltete Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 35 • 38. Jahrgang

Berlin, den 27. August 1932

### Wie sieht es auf dem Büchermarkt aus?

Wollen wir Einblick nehmen in die Prosperität eines Berufsgebietes, so werden wir uns nicht darauf verlassen, was uns die Unternehmer erzählen. Wir werden uns selbst bemühen müssen, allerhand Quellen ausfindig zu machen, aus denen wir Klarheit schöpfen können. Ein erheblicher Teil — mindestens ein Drittel — der graphischen Industrie lebt von dem Auftraggeber: Verlagsbuchhandel oder Privatverleger von Büchern und ähnlichen der Unterhaltung, Fortbildung, Erbauung und Wissensbereicherung dienenden Druckschriften. Zwischen dem Verlag und dem Buchgewerbe bestehen starke Wechselbeziehungen wirtschaftlicher Art. Geht der Buchabsatz zurück, so bekommt dies bald der Papiermacher, der Buchdrucker, der Buchbinder, der graphische Künstler usw. unangenehm zu verspüren. Rückgang der Bucherzeugung führt zu vergrößelter Arbeitslosigkeit auch in der graphischen Industrie und zudem noch zu einer oft unerträglichen Unterbietung der Herstellungspreise. Außerdem wird das Kulturleben der Nation nicht gerade vorteilhaft beeinflusst, wenn das Buch, das ja nicht nur als Ware, sondern als Mittel der geistigen Werte anzusehen ist, zurückgedrängt wird. Die Wirtschaftskrisis hat sich leider auch auf den Buchhandel ausgewirkt. Wenn sein Profil in Aussicht steht, räumen auch beim Buchverleger die Schornsteine nicht. Viele Verleger haben unter den obwaltenden Umständen ihre Produktion eingestellt oder gebroselt. Manche allerdings verlegen darauf los, als ob Hochkonjunktur wäre. Einige Zahlen, die wir den vortrefflichen und gewissenhaften Statistiken von Ludwig Schönrod verdanken, die er auf Grund der von der Deutschen Bucherei in Leipzig herausgegebenen Deutschen National-Bibliographie bearbeitete und im „Börseblatt für den Deutschen Buchhandel“ periodisch erscheinen ließ, werden zeigen, wie sich gegenwärtig die Entwicklung des Schrifttums vollzieht.

Betrachten wir kurz die Zahlen über das Buchjahr 1931, die erst kürzlich veröffentlicht worden sind. 24.074 bibliographische Einheiten, und zwar 19.960 Erstauflagen und 4.114 Neuauflagen wurden amtlich

registriert. Gegenüber 1930 blieb die Bucherzeugung um fast 11,5 Proz. zurück, gegenüber dem Vorkriegsjahr 1913 gar um rund 30 Proz. In der Nachkriegszeit wurde die höchste Produktionsziffer im Jahre 1925 mit 31.595 Einheiten erreicht. Damals sprang man bereits von einer gewaltigen Überproduktion auf dem deutschen Büchermarkt. So mancher vorsichtige Verleger stoppte schon seine Verlagsproduktion ab, noch bevor die Wirtschaftskrisis zu bemerken war. Mit dem Rückgang der Bucherzeugung ging jedoch ein starkes Anwachsen der Zeitschriftenzahl einher. Vom Jahre 1922 bis 1931 stieg sie von 4802 auf 7469. Der geistig aufstrebende Teil des deutschen Volkes, der auf Geistiges nicht verzichten will, muß eben unter dem Zeichen der dahinschwindenden Kaufkraft seine literarischen Bedürfnisse statt aus Büchern behelfsmäßig aus den billigeren Zeitschriften befriedigen.

Auffschlußreich ist die Verteilung der Buchproduktion auf die in der Bibliographie neuerdings üblichen 24 Wissensgebiete. Vorausgeschickt sei die Bemerkung, daß Druckschriften von 1 bis 4 Seiten als Flugblätter (1931: 356 oder 1,5 Proz.), von 5 bis 48 Seiten als Broschüren (1931: 6411 oder 26,63 Proz.) und von 49 und mehr Seiten Umfang als Bücher (1931: 17.301 oder 71,87 Proz.) angesehen werden. Für 1931 steht das Bild so aus: 1. Allgemeines, Buch- und Schriftwesen 478; 2. Religion, Theologie 2134; 3. Philosophie, Weltanschauung 499; 4. Rechtswissenschaft 1404; 5. Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Statistik 1421; 6. Politik, Verwaltung 1061; 7. Sprach- und Literaturwissenschaft 755; 8. Schöne Literatur 3422; 9. Jugendschriften 1365; 10. Pädagogik, Jugendbewegung 809; 11. Schulbücher 1652; 12. Bildende Kunst, Kunstgewerbe 459; 13. Musik, Theater, Tanz 438; 14. Geschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde 1182; 15. Kriegswissenschaft 221; 16. und 17. Erd- und Völkerkunde, Atlanten 686; 18. Medizin; 19. Mathematik, Naturwissenschaften 1075; 20. Technik, Handwerk 1329; 21. Handel und Verkehr 787; 22. Land-, Forst- und Hauswirtschaft

857; 23. Turnen, Sport, Spiele 245 und 24. Verschiedenes 597.

Die Preisentwicklung war rückgängig. Die Buchfabriken mit ihrem Standardpreis von 2,85 M. zwangen auch die zünftigen Verleger zu Neukalkulationen und starken Herabsetzungen allzu überhöhter Preise. Vor 1925 bis 1930 stieg der Durchschnittspreis von 4,78 auf 6,26 M. Im Jahre 1931 ging er auf 6,12 M. zurück und ist weiter im Abbau begriffen, seit durch die Preisabbau-Notverordnung vom Dezember 1931 Eingriff in die angeblich unantastbaren Vorrechte des Unternehmers erfolgt sind. In einzelnen Gruppen warer nach dem ungeheueren Geßel von Angebot und Nachfrage schon Preisermäßigungen bis zu 25 Proz. zu verzeichnen, so z. B. in der Romanliteratur. Der immer noch hoch erscheinende Durchschnittspreis erklärt sich daraus, daß einzelne Gruppen einen hohen Durchschnittspreis, wie etwa die Gruppe Kunstgewerbe einen solchen von über 42 M., aufweisen. Kund die Hälfte aller Bücher kosteten schon 1931 weniger als 4 M. Immerhin verstummen nicht die Klagen, daß insbesondere in der streng wissenschaftlichen Literatur, z. B. in der Medizin, größere Verbilligungen möglich und notwendig seien. Das kam auf dem neulich in Jena abgehaltenen Deutschen Bibliothekartag unzweideutig zum Ausdruck.

Wenn jetzt in der Bucherzeugung ein erheblicher Rückgang zu verzeichnen ist, der auf den Beschäftigungsgrad in der graphischen Industrie nicht ohne unliebsame Wirkung blieb, so hat die verminderte Buchproduktion doch insofern auch ihre gute Seite, als die Verleger sich nun hüten, jede Belanglosigkeit auf dem literarischen Gebiet in übertriebener Aufmachung und Auflage auf den Büchermarkt zu werfen. Eine Vereinigung des Büchermarktes vor Anmassen von unverkäuflicher Lagerhüter wäre recht erwünscht. Das würde dann schon bald wieder zu einer natürlichen und gesunden Belebung der Produktion beitragen. Der Buchgewerber hat kein großes Interesse an Kunden, die durch sinn- und planlose Bestellungen zwar vorübergehend Arbeitsmöglichkeiten bieten, durch ihre Geschäftsgebarung aber dazu beitragen, daß bald wieder Absatzrückungen eintreten. W. K.

### An die Gewerkschaftsmitglieder!

Die gewaltige Wirtschaftskrise wird zu einem Generalsturm gegen die Arbeiterbewegung ausgenutzt. Mit in erster Linie richtet sich dieser Kampf gegen die Konsumgenossenschaften. Die Konsumgenossenschaften haben ein Recht auf den Schutz durch die Arbeiterschaft. Sie stellen ein Stück sozialer Gemeinschaft dar. Der Schutz der Konsumgenossenschaften ist um so notwendiger, als die Konsumgenossenschaften ihren Mitgliedern nicht nur gute, vollgewichtige Waren zu gerechten Preisen liefern, sondern ihren Arbeitnehmern und Mitgliedern auch vorbildliche und bahnbrechende soziale Einrichtungen zur Verfügung stellen.

Selbstverständlich hat die fürchterliche Arbeitslosigkeit auf die Umsätze der Konsumgenossenschaften ähnliche nachteilige Wirkungen ausgeübt, wie auf die Umsätze des privaten Einzelhandels und der Warenhäuser. So wie unter diesen Umständen die privatwirtschaftlichen Unternehmungen ihre Umsatzmäßigung durch eine erhöhte Propaganda auszugleichen versuchen, muß auch die Werbetätigkeit für die Konsumgenossenschaften stark gesteigert werden.

Die unterzeichneten gewerkschaftlichen Spitzenverbände, die mit den Konsumgenossenschaften freundschaftlich verbunden sind, fordern alle Gewerkschaftsmitglieder auf, ihre Hauswirtschaften der organisierten Bedarfsdeckungswirtschaft einzugliedern und ihren Bedarf an Lebensmitteln, Haushaltsgegenständen und Bekleidung in den Verteilungsstellen und Waren-

häusern der Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine zu decken.

Jeder Gewerkschaftler sollte Mitglied einer Konsumgenossenschaft sein! Der Eintritt in die Konsumgenossenschaften ist mit Kosten nicht verbunden. Die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt in allen Verteilungsstellen der Konsumgenossenschaften.

Berlin, den 16. August 1932.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund  
Allgemeiner freier Angestelltenbund  
Allgemeiner Deutscher Beamtenbund

### Auf dem Kosten bleiben!

Überlegungen zur persönlichen Vorsorge

Im Streben nach wirtschaftlicher Befreiung des Volkes sind die Eigenunternehmungen der Werttätigen wichtige Faktoren. Sie haben einflussreiche Stellungen in der Gesamtwirtschaft erreicht, was nicht zuletzt auf die wachsende Erkenntnis von der Bedeutung dieser Bestrebungen zurückzuführen ist. Die Eigenunternehmungen befriedigen heute in ihrer Gesamtheit schon viele, auch die persönlichsten Bedürfnisse der Arbeiterschaft. So ist zum Beispiel der Volksfürsorge die Aufgabe zugewiesen worden, das auch in werktätigen Kreisen vorhandene Bedürfnis nach privaten Versicherungen, speziell nach Lebensversicherungen, zu befriedigen. Das ist ihr in hohem Maße gelungen. Es fehlt selbstverständlich auch der Volksfürsorge nicht an An-

feindungen aus den Kreisen, die der Arbeiterschaft und ihrem Streben nicht gut gesonnen sind. Sie setzen über die Volksfürsorge Gerichte in Umlauf, die das Vertrauen zu ihr erschüttern sollen. So wird zum Beispiel hier und da erzählt, die Volksfürsorge mache bald „Reite“. Selbstverständlich ist das Gegenteil davon richtig, wie überhaupt alle abträglichen Behauptungen Unwahrheiten sind.

Die Volksfürsorge fördert ihren ureigensten Aufgaben gemäß durch ihre Kapitalvergebung besonders die Bautätigkeit mit ihrer wirtschaftsbelebenden Wirkung. Das ist heute sehr wichtig, und wir müssen alle befreit sein, hierin nicht nachzulassen. Die Höhe der laufend anzulegenden Kapitalien, die als erstklassige Hypotheken verbürgt, wird bestimmt durch die Beitragszahlungen der Versicherten und die Einnahmen aus Zinsen und Kapitalerträgen. Diese sind auch heute noch sehr hoch, weil der weitaus größte Teil der Versicherten, der erkannt hat, daß Versicherungsschutz notwendiger denn je ist, trotz der finanziellen Nöte sich um die Aufrechterhaltung der Versicherung bemüht.

Es ist angebracht, bei dieser Gelegenheit einiges über Rückkäufe von Lebensversicherungen, die mitunter von den Versicherten in Erwägung gezogen werden, zu sagen, zumal darüber nach unserer Beobachtung sehr große Unklarheit auch bei unseren Kollegen besteht.

Die Versicherten sind vielfach der Ansicht, daß sie die an die Gesellschaft gezahlten Prämien beim Rückkauf, also bei der Kündigung, voll zurückzuerhalten müssen, do

## Jeder dritte deutsche Arbeiter arbeitslos

Bereits Anfang Juli ist die Arbeitslosigkeit in Deutschland wieder gestiegen. Für den Sozialpolitiker erhebt sich deshalb die Frage, wie sich der Arbeitsmarkt in Deutschland in Zukunft gestalten soll. Wenn schon in einer Zeit, in der noch eine kräftige Entlastung des Arbeitsmarktes eintreten müßte, das Gegenteil zu verzeichnen ist, so sieht es zweifellos sehr traurig aus.

Das Institut für Konjunkturforschung stellt Betrachtungen über die zukünftige Entwicklung des Arbeitsmarktes an. Auf Grund genauen Materials glaubt diese Forschungsstelle, daß sich die konjunkturelle Arbeitslosigkeit in der nächsten Zeit monatlich um 100 000 bis 110 000 Arbeitskräfte vermehrt. Der Durchschnitt des ganzen Kalenderjahres 1932 würde mithin nicht sehr viel von einer Arbeitslosigkeit in Höhe von 6 Millionen entfernt sein. Im Rechnungsjahr 1932/33, das heißt vom 1. April 1932 bis zum 31. März 1933, wird sich die durchschnittliche Gesamtzahl der Arbeitslosen in der Größenordnung von 6 1/2 Millionen Arbeitslosen bewegen. Das würde beagen, daß jeder dritte oder vierte Arbeiter und Angestellte damit ohne Arbeit und ohne ursprüngliches Einkommen sein wird.

Daneben gibt es noch eine unsichtbare Arbeitslosigkeit. Die feststehende Arbeitslosigkeit wird durch die Zahlungen der Arbeitsämter ermittelt. Andererseits gibt es noch Arbeitslose, die von keiner statistischen Stelle erfasst sind, weil sie keine Unterstützung beziehen oder sonst nicht kontrolliert werden. Diese unsichtbare Reservearmee wird vom Konjunkturinstitut auf 1 bis 2 Millionen geschätzt. Wir werden also im kommenden Winter mit einer Arbeitslosigkeit von 7 bis 8 Millionen zu rechnen haben. Jeder zweite oder dritte Arbeiter und Angestellte wird im Rechnungsjahr 1931/32 ohne Beschäftigung sein. Das furchtbare Elend der Gegenwart wird also keine Linderung, sondern noch eine Verstärkung erfahren. Soweit hätten wir es also glücklich unter der glorreichen Führung der Hitlerbarone gebracht. Angesichts der Höhe der Arbeitslosigkeit wirkt sich das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung als lächerlich gering aus.

## Umgekehrt wie bei uns

Der Korrespondent des „Berliner Tageblatts“ hat das englische Industriezentrum Manchester besucht. Er schildert, daß die Arbeitslosigkeit sehr groß sei. Die starke Baumwollindustrie sehe jetzt von der Produktion 70 Prozent in England ab und 30 Prozent im Ausland, während das Verhältnis früher umgekehrt war. Von der starken Krise sei in den Straßen von Manchester nichts zu merken.

Die Bevölkerung ist gut gekleidet. Viel besser als vor dem Kriege. Auch die Arbeitslosen, vergleichsweise. Die Mieten bleiben auf gleichem Niveau. Die Bevölkerung nimmt stetig zu. Das alles ist sehr paradox. Auch sehr kapitalistische Theoretiker und Praktiker hängen der Erklärung an, daß in den letzten zehn Jahren ununterbrochener Arbeitslosenunterstützung die entsprechende „Konzentration des Reichtums“ sehr nützlich für das Ganze gewesen sei. Sie sei, neben der relativen Hochhaltung der Löhne, die die Konjunktur rette, der Grund dafür, daß die englische Wirtschaft in so erstaunlicher Weise bisher das Gleichgewicht gehalten habe. Nach den Statistiken über die Arbeitsleistung Manchesters in diesem Augenblick müßte es eine Stadt sichtbaren Elends sein. Es prosperiert aber, fürs Auge jedenfalls. Es baut jetzt gerade Arbeiterwohnungen in Ein- und Zweifamilienhäusern mit Hilfe eines städtischen und staatlichen Prämienstystems, um 120 000 Menschen aus den bereits sehr verbesserten, Slums ins Freie zu bringen. Der Staat, die öffentliche Hand, ist überall. Der englische Steuerzahler gibt ihm 25 Proz. seines Einkommens. Das wird rasend schnell umgeschlagen durch den Konsum der Arbeitslosen und aller anderen Begünstigten. Der Prozeß ist unheimlich.

Hier wird bestätigt, daß die Engländer den Massenkonsum zu schätzen wissen. Hohe Löhne und Unterstützungsätze werden auch in Krisenzeiten aufrechterhalten. Das kommt der Wirtschaft zugute. Stabile Massenkaufkraft ist das Rückgrat derselben. Nur verböhrte und reaktionäre Kleingeister wie in Deutschland nehmen das Gegenteil an. Sie ahnen aber nicht, wie sie durch ihre Politik die gesamte Wirtschaft schädigen.

## Ein Wunschzettel fürs „Dritte Reich“

### Wohlfahrtsunterstützung als Lohngrenze

Wer von Hause aus durch eine zu kleine Hutnummer bisher daran gehindert war, das arbeiterfeindliche Wesen der Hitlerei zu begreifen, dem sollten doch endlich die frommen Wunschzettel zu denken geben, die das deutsche Unternehmertum an der Pforte des „Dritten Reiches“ in immer stärkerem Umfange haufenweise präsentiert. Alle bösen Wünsche, die die Unternehmer in den vergangenen Jahren aus Gründen der Arbeitslosigkeit und des Anstehens still und verborgen im

die Volksfürsorge für sie gar nichts geleistet habe. Das ist aber durchaus irrig und kann zu unangenehmen Enttäuschungen führen. Die Lebensversicherung in ihrer Eigenart kann nicht verglichen werden mit einer Sparkasse, sondern nur mit Einrichtungen, bei denen das Risiko eine wesentliche Rolle spielt, zum Beispiel mit der Feuer-, Kranken-, Unfallversicherung usw. Es wird aber niemand auf den Gedanken kommen, bei diesen Einrichtungen seine eingehalten Beiträge zurückzuerlangen, weil es zum Beispiel „bei ihm nicht gebrannt hat“, er „nicht krank war“ oder „keinen Unfall erlitten“. Jeder weiß, daß die Beiträge verbraucht wurden, um zum Beispiel die insgesamt bei den anderen entstandenen Feuer Schäden zu decken. Bei der Lebensversicherung ist natürlich auch ein Risiko vorhanden, das die Gesamtheit der Versicherten mit einem Teil ihrer Prämien decken muß, und zwar sind es die vor dem normalen Ablauf der Versicherung eintretenden Auszahlungen für Sterbefälle. In diesen Fällen ist die Volksfürsorge gemäß den Versicherungsbedingungen verpflichtet, die vertragsmäßige Versicherungssumme voll auszus zahlen (bei Unfalltod oft doppelt), ganz gleich, wieviel Prämien dazu entrichtet worden sind. Das ist ja auch der besondere Vorteil, den die Lebensversicherung gegenüber einer Sparkasse hat, der Versicherten von Sparen unterscheidet.

Der restliche, weit größere Teil der Beiträge wird angeammelt und bildet mit der Verzinsung die sogenannte Prämienreserve, die die Auszahlung der vollen Versicherungssummen nach Ablauf der Versicherungsdauer garantiert. Und dieser Teil kann folglich bei einem Rücklauf nur erstattet werden, nachdem noch die entstandenen Unkosten in Abzug gebracht sind.

Es darf sich aber niemand verleiten lassen, seine Versicherung aufzukündigen, weil die dabei entstehenden Schäden so leicht nicht zu ersetzen sind. Die Volksfürsorge hat Vorzüge getroffen, daß bei wirklicher Zahlungsbehinderung der Versicherungsschutz — natürlich in beschränktem Umfange — erhalten bleibt.

Darüber erteilen die Rechnungsstellen und Vertrauensleute Auskunft. Der Rückkauf ist voller Verlust des Versicherungsschutzes und trifft jeden Versicherungsnehmer hart. Dazu kommt zwangsläufig noch die finanzielle Einbuße. Die Volksfürsorge kann deshalb vom Rückkauf nur abraten. Mancher Rückkauf wurde schon bereut, weil kurz danach ein Todesfall eintrat.

Die Versicherten der Volksfürsorge und die wertvolle Bevölkerung können davon überzeugt sein, daß die Volksfürsorge sich bei dieser Empfehlung von der Auffassung leiten läßt, dem Volke bestens zu dienen. Denn für sie gilt der Grundsatz: „Vertrauen gegen Vertrauen.“

Die Volksfürsorge arbeitet rastlos, um alle Werttätigen zu erfassen und das vorhandene Versicherungsbedürfnis zu decken. Die Nöte der Gegenwart sind vielseitig und schwer, aber man darf darüber nicht die mögliche und erreichbare Sicherung der Zukunft vergessen. Darum sollte sich im Vertrauen zur Volksfürsorge niemand beirren lassen, ganz gleich, von welcher Seite es zu zerören versucht wird.

## Die Geduld ist zu Ende!

Der Vorsitzende des ADGB, Kollege Leipart, veröffentlicht im „Berliner Tageblatt“ einen beachtenswerten Artikel über die Arbeitsbeschaffung. Nachdem Leipart die Dringlichkeit der Beschaffung von zusätzlicher Arbeit nachgewiesen hat, schreibt er:

„Es müssen solche zusätzlichen Arbeiten in Gang gebracht werden, die wirtschaftlich nützlich sind und von deren Kostenaufwand ein möglichst großer Teil auf die Löhne entfällt — Straßenerhaltung und Straßenbau, landwirtschaftliche Meliorationen und Siedlungen, Hochwasserschutz, Kleinwohnungsbau und Unterhaltung des vorhandenen Wohnraumes, Aufträge der Reichsbahn und der Reichspost. Bei der Durchführung der Arbeiten müssen die beschäftigten Arbeitskräfte den üblichen Tariflohn erhalten; die Arbeitszeit darf höchstens 40 Stunden in der Woche betragen. Für die Deckung der Kosten sind in erster Linie die durch die Wiederbeschäftigung von Arbeitslosen ersparten Unterstühtungen sowie die von ihnen aufzubringenden Steuern und Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zu verwenden. Darüber hinaus müssen sämtliche noch austretbaren Mittel herangezogen werden.“

Die Vorschläge der Gewerkschaften zur Arbeitsbeschaffung sind hier klar herausgearbeitet. In den weiteren Ausführungen behandelt Leipart die Finanzierungsfragen. Im Mittelpunkt steht die Kombination der Arbeitsbeschaffungsanleihe mit einer Kreditaktion der Banken. Die Gewerkschaften seien, so führt Leipart weiter aus, keine Befürworter neuer finanzpolitischer Abenteuer und wünschen die Aufrechterhaltung der Währung. Leipart schließt seine Forderungen und Mahnungen folgendermaßen: „Die Geduld und die Spannkraft des Volkes sind so gut wie ausgeschöpft. Es kann kein gefährlicheres Abenteuer geben, als die Entwicklung ihrem natürlichen Lauf weiter zu überlassen. In zwölfter Stunde können wir uns nicht mehr den Luxus der Politik des Wartens leisten.“

Busen bewahren müßten, steigen nunmehr hoffnungslos schwanger an die Oberfläche und werden in ihrer ganzen „Schönheit“ der staunenden Welt zur Erbauung preisgegeben. Daß bei diesem lieblichen Treiben der Arbeitgeberverband Nord-West, der den gesamten nordwestdeutschen Schwerkapitalismus umfaßt, die tonangebende Rolle spielen würde, war von vornherein selbstverständlich. Man durfte von ihm auf Grund seiner ganzen Vergangenheit mit Zug und Recht erwarten, daß er dem Faschismus vor seiner vermeintlichen Machtergreifung gewissermaßen das Maximum an Unterstützung mit auf den Weg geben würde, für deren Erlebigung man das „Dritte Reich“ finanziert und vorgelesen hat. „Arbeit Nord-West“, die Heimat der schwerkapitalistischen Propagandisten Adolfs des Ersten, hat diese Erwartungen voll und ganz gerechtigt.

In seinem Geschäftsbericht über die Jahreshauptversammlung ergeht sich dieser Arbeitgeberverband in sozialpolitischen Wunschträumen, von denen man trotz der unheimlichen Leistungen des deutschen Unternehmertums gerade auf diesem Gebiete behaupten möchte, daß schlimmere Ausschweifungen der sozialreaktionären Phantasie schlechthin undenkbar sind. Als besondere Glanzleistung stellen wir der Kollegenschaft die darin enthaltene programmatische Forderung vor, wonach

die Tariflöhne zukünftig nur noch als Höchstlöhne gelten sollen, deren Unterschreitung bis zur Grenze der üblichen Unterstühtungsätze im Rahmen von Einzelabkommen zulässig sein soll.

„Der Staat“, so heißt es wörtlich, „könnte und sollte sagen: die Lohnsätze der laufenden Tarifverträge dürfen durch Einzelarbeitsverträge, also durch Verträge zwischen Betriebsführer und Belegschaft, um einen bestimmten Substrich unterschritten werden.“ Und da dieser Substrich „natürlich erheblich“ sein müsse, wird im folgenden mit dankenswerter Offenheit ausgesprochen, daß man sich als die unterste Unterschreitungs-grenze die geltenden Unterstühtungsätze gedacht hat.

Man wird gut daran tun, die Bedeutung dieser Forderung nicht zu unterschätzen. „Arbeit Nord-West“ ist im Unternehmertum die einflussreichste und tonangebendste Gruppe, deren Zielsetzungen in aller Regel programmatischen Charakter für die gesamten Unternehmervverbände besitzen. Es ist daher nicht von der Hand zu weisen, daß auch die diesmaligen Forderungen in der Absicht verkündet worden sind, die Parole für die gesamte Unternehmerfront herauszugeben.

Was indes die Auslöser ihrer Verwirklichung angeht, so scheint selbst bei diesen anerkannten Schaffmachern Klarheit darüber zu bestehen, daß die Voraussetzungen dafür erst im „Dritten Reich“ vorhanden sind. Es ist ungenau aufschlußreich und bestimmt nicht ohne tieferen Zusammenhang, daß „Arbeit Nord-West“ dieses lohnpolitische Programm in engster Verbindung stellt mit der Forderung, die gesamte Wirtschaftsorganisation im Sinne der nationalsozialistischen Bestrebungen umzubauen. Daraus mag sich jeder, der nicht mit hoffnungsloser Blindheit geschlagen ist, selbst seinen Vers machen.

## Die Macht der bürgerlichen Presse

Die „Mitteilungen“ des Vereins Arbeiterpresse bringen u. a. eine Aufstellung über die Auflagen sämtlicher im Verlag Ullstein laut notarieller Bescheinigung in den Monaten Januar, Februar, März 1932 erschienenen Zeitungen, Zeitschriften und Fachblätter.

Vollständige Zeitung	57 480
ditto Sonntagsausgabe allein	68 130
Zeitbilder	67 200
Berliner Morgenpost	513 780
ditto Sonntagsausgabe allein	613 740
Berliner Allgemeine Zeitung	45 350
B. Z. am Mittag	149 140
Tempo	103 320
Berliner Montagspost	173 770
Die Grüne Post	954 050
Berliner Illustrierte Zeitung	1 617 160
Die Dame	43 250
Das Blatt der Hausfrau	521 110
Uhu	138 900
Koralle	39 250
Der Querschnitt	20 270
Berkehrstechnik	2 440
Bauwelt	9 130

Ein großer Teil der Leser dieser Zeitungen sind Proletarier, die bei den Wahlen für die Kommunisten oder für die Sozialdemokratie gestimmt haben, die jedoch noch nicht dazu gekommen sind, auch bei der Wahl ihrer Zeitung die letzten Schlußfolgerungen zu ziehen.

# Ein Doppelgänger

Von L. H. Storm.  
(Fortsetzung)

Als Christinnen dann eines Tages in die Küche lief, sah sie die Alte an Herde sitzen und mit besonderem Behagen aus ihrem Topfe löffeln; ein lederner Duff schwamm ordentlich in der Küche, und nach dem mageren Mittag mochte ein begehlicher Ausdruck deutlich genug auf dem Kinderantlitze stehen.

Die Alte legte den Löffel aus der Hand. „Komm, Kind, und halte mit!“ rief sie. „Das wird dir gut tun!“

Aber Christine trat zurück und schüttelte das Köpfchen: „Ich hab' mit Vater schon gegessen.“

„Doch nicht von Frau Senator ihrer Sonntagsuppe!“

„Ich darf nicht“, sagte das Kind leise.

„Was?“ rief die Alte. „Wer hat dir das verboten?“

„Mein Vater“, kam es ebenso von den Lippen des Kindes. Die Jornerstode lag es in das Gesicht der Alten. „So, so!“

„Ja, ja, ich glaub', du sollst nicht mit mir von meinen Betteluppen essen!“ Aber sie drängte die Worte zurück, die noch über ihre Lippen wollten; das Kind durfte das nicht hören. „Komm“, sagte sie und hielt ihren Topf beiseite, „ich bin fast; wir wollen in den Garten, da sind' ich dir noch ein paar Stachelbeeren. Du bist ein braves Kind! Sei deinem Vater allzeit so gehorsam; da wird dir's wohlgehen!“

Und sie wanderten miteinander in den Garten, und so dürrig auch die Ernte ausfiel, die Alte erzählte so alles vergessenen machende Geschichten von Prinzessin Pumphias Großmutter, daß der Vesperappetit der Kleinen, sie wußte nicht wie, verging.

— Das war in der Zeit, die sich so unaussprechlich dem Kinderherzen einprägte, daß dagegen alles, was vorher war, in Dämmerung versank, von der die Frau, die einstmalig dieses Kind gewesen war, mir heute noch gesagt hatte, daß es in ihrer Kindheit die Rosenzeit gewesen sei.

John hatte dem Nachbar Tischler Wort gehalten: der Sarg der jungen Frau war bis auf den letzten Dreier von ihm bezahlt worden; er hatte kein Weiß noch selbst getragen.

Das anmutige Kind, das so jährlings mütterlos geworden, mit dem jezt wohl nachmittags die Alte durch die Straßen prunkte, hatte das Mitleid der Stadt erweckt; und war auch diese Teilnahme nicht von langer Dauer, es hatte dem Vater doch zu Arbeiten verholfen, die ihm sonst nicht gekommen wären, und da es meist Verdienstarbeiten waren, so half seine geschickte Kraft ihm jezt zu gutem Verdien. Und eines Sonnabends — das Kind mochte jezt schon reichlich seine fünf Jahre alt sein — da John am Feiertag einen tüchtigen Wochenlohn vor sich auf den Tisch sah und dann einen Teil davon zum Metziers abschied, laß auch Alt-Mariken dabei, und auf die vielen Schillinge niederbauend, sprach sie: „Gib mir auch etwas davon!“ Als er verwundert aufsaß, fügte sie schmunzelnd bei: „Du glaubst, John, ich will nun auch bei dir betteln!“

„Nein, Mariken; aber was will Sie?“

„Nur acht Schillinge, um eine Tafel und eine Fibel dafür zu kaufen!“

„Will Sie noch schreiben und lesen lernen?“

„Nein, John, das hab' ich, Gott und meinem seligen Vater Dank, nicht nötig! Aber mit Christinnen ist es an der Zeit. Und das soll sie schon von dem alten Weibe lernen; ich war eink meines Vaters beste Schülerin.“

John reichte ihr, was sie verlangte. „Sie hat wohl recht, Mariken“, sagte er.

— Und so lernte Christine diese schwierigen Dinge leichter und um ein paar Jahre früher, als es armen Kindern sonst zuteil wird; und jezt waren es andere Menschen als früher, nachdentliche Leute, pensionierte Schullehrer, auch wohl alte Großmütter, die manchmal vor der kleinen Kate ihren Schritt hemmten und mit einem Ausdruck von zärtlichem Beifall auf das eifrige Kind dort auf der Hausflurwelle saßen, das, ohne umzublicken, unangetührt der braunen Wöden, die von der Sitte ihm in die Augen hingen, den Kopf über eine Fibel neigte und, alles um sich her vergessend, den kleinen Finger von einem Wort zum anderen rühte, sobald das Mäulchen die schwarzen Druckzeichen in den hellen Sprachlaut umgesezt hatte.

Wenn aber am Feiertag der Vater da war, wenn sie mit aller Wichtigkeit ihm erzt gezeigt hatte, wie weit sie heute auf der Tafel oder im Fibelbuch gekommen sei, und wenn sie dann miteinander ihr kleines Nacht verzerht hatten, so ging er wohl noch einmal mit ihr hinaus unter den Sternenhimmel, auf die Straßen ober, war es dort zu laut noch, in das Gäßchen und weiter in die Wege, die in das Feld hinausliefen. Dann hob er oft sein Kind auf beide Arme, und was er tags erfahren hatte, oder was nur an Gedanken bei der Arbeit ihm gekommen war, was sie verstand oder nicht verstand, das flüsterete er in die kleinen Ohren; er hatte keine anderen Vertrauten, und ein ewig Schweigen soll kein Mensch ertragen können. Wohl bog das Kind bisweilen das Köpfchen zu dem seinen auf und lächelte ihm nidend zu; manchmal aber erzukt es und hat: „Nicht so! Oh, sag das nicht, mein Vater!“ Er wußte nicht, war diese Tochter ihm ein neues Glück, war sie ihm nur ein Trost für ein verlorenes; denn immer wieder nach dem toten Weibe in Neu' und Sehnsucht wollte ihm das Herz verbrochen; noch im Traum bedrückte ihn der Keiz des längst vergangenen Leibes, daß er, vom Schlaf auffahrend, ihren Namen durch die dunkle Kammer schrie, bis er endlich sagte, was unrettbar der Vergangenheit gehöre. Manchmal in der Nacht hatte auch das Kind nach der Mutter gerufen und die Armen weinend nach ihr ausgesandt; wenn er dann am Abend darauf sie durch die Einsamkeit der Gassen auf seinen Armen trug, erzählte er ihr, wie Süßes oft im Traume ihm geschehen, wie schrecklich sein Erwachen gewesen sei.

Dann frag das Kind wohl zitternd: „War denn Mutter bei dir in der Nacht?“

„Nein, Christine; es war ja nur ein Traum.“

„Und das Kind frag weiter: „War denn Mutter so schön?“

Dann drückte er sie heftig an sich. „Für mich das Schönste auf der Erde! Weißt du das nicht mehr? Du warst schon drei Jahre alt, als sie starb!“ Als er das letzte Wort gesprochen hatte, stakete ihm die Rede plötzlich; ein Tränen rann durch seine Glieder. Konnte er so einfach von ihrem Sterben sprechen? Er wollte kein liebes Kind doch nicht betrügen. — Die Kleine aber, die eine Welle gedrohten hatte, sagte jezt traurig: „Mein Vater, ich weiß gar nicht mehr, wie Mutter ausah!“

„Wir hatten nimmer Geld zu einem Bilde; wir dachten auch nicht an den Tod!“ antwortete John, und seine Stimme bebte; „aber er ist immer bei uns; streck' nur den Finger aus, so kommt er schon!“

Die Kleine drückte angstvoll das Köpfchen an seine Brust. „Nein, nein“, sagte er, „so ist's doch nicht! Du kannst schon deine beiden ganzen Händchen ausstrecken! Der liebe Gott ist doch über ihm; der hat auch versprochen, daß wir die Toten alle wiedersehen sollen; so lange müßt du warten.“

„Ja, Vater“, sagte das Kind, und der kleine Mund drückte sich auf den seinen, „aber du müßt bei mir bleiben.“

„Wie Gott will.“

— War bei ihrer Nachhausekunft Alt-Mariken noch wach, oder hatte die Haustürschelle sie wieder aufgeschreckt, dann schalt sie John, die Nacht jezt nicht für Kinder, er trage sie noch in den Tod.

Er aber sagte dann wohl halb für sich selber: „Besser früher Tod, als spät die Not.“

Da kam jener furchtbare Winter in den vierziger Jahren, wo die Vögel tot aus der Luft fielen und die Rehe erfroren im Walde zwischen den von Schnee gebeugten Bäumen lagen, wo die armen Leute mit ihrem leeren Magen, um nicht gefahrlos zu erfrieren, in ihre tagen Betten krochen, die in ungeheizten Kammern standen; denn auch die Arbeit war mit eingefroren.

John hatte sein Kind auf dem Schoß; er sann wohl darüber nach, warum in solcher Zeit das Mitleid nicht den Armen Arbeit schaffe; er wußte nicht, daß es an ihm vorbeigegangen war. Die lange nicht gestutzten Haare hingen über seine eingefallenen Wangen; die Arme hielt er um sein Kind geschlungen. Der Mittag war vorüber, wie die zwei leeren irdernen Teller auszuweisen, die mit Kartoffelschale bedekt neben einem Salzfaß auf dem Tische standen. Ein kaltes graues Zwielicht war in der Kammer; denn das Tageslicht konnte durch die did mit Eisschumen überzogenen Scheiben nur kaum hineindringen. „Schlaf ein wenig, Christine!“ sagte John. „Schlaf ist gut; es gibt nichts Besseres; es wird auch wieder Sommer werden!“

„Ja!“ hauchte das Kind.

„Wart' nur!“ Und er nahm ein Wollentuch, das Hanna einst getragen hatte, und bedekte sie damit. „Das ist Mutters Tuch“, sagte er, „deine kleinen Füße sind so kalt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Interessantes aus unserer Sprache

Die deutsche Sprache verfügt über nahezu 150 000 Wörter.

Die Bezeichnung „Feuilleton“ geht auf den Franzosen O t t a v e F e u i l l e t zurück. Er war der erste Schriftsteller, der in der französischen Presse kleine unterhaltende Artikel veröffentlichte.

Die Bezeichnung „Alphabet“ finden wir bei allen Kulturvölkern. Der Name ist aus den beiden ersten Zeichen der griechischen Buchstabenreihe Alpha und Beta entstanden.

Aber nicht die Griechen haben deshalb nun etwa das Alphabet, d. h. die reihenmäßige Anordnung der Buchstaben, erfunden; denn sie übernahmen sie schon von den alten Phöniziern.

Wo das Ursprungswort des Alphabets zu suchen ist, läßt sich daher heute kaum sagen, man sieht aber allgemeyn Indien dafür an; denn bereits die älteste Sprache der Welt, das indische Sanskrit, kannte ein Alphabet, in dem Kehl-, Gaumen-, Zungen-, Zahn- und Lippenlaute zusammengestellt waren.

Unter „Danaergehen“ versteht man eine Gabe, die dem Beschenkten Unglück oder Nachteile bringt. Das erste Danaergehen war das höhere Pferd, das die Griechen den Trojanern überließen, und das dann bekanntlich den Trojanischen Krieg zugunsten der Griechen entschied.

„Ich fürchte die Danaer (Griechen), auch wenn sie Geschenke bringen!“ läßt der Dichter Virgil den Laokoon beim Anblick des höheren Pferdes ausrufen, und er hatte recht mit seiner Befürchtung, wie wir wissen.

Das längste Wort, das von hinten nach vorne gelesen sich gleich bleibt, heißt Kellefpeiler. Es wurde angeblich von Schopenhauer entdeckt, der sich u. a. viel mit solchen Wortspielereien beschäftigte.

Die Wörter „Bilanz“ und „Fiasko“ stammen aus dem Italienischen. (Bilancia gleich Waage und fiasko gleich Glasche.)

Das Wort „Eborado“ bedeutet in wörtlicher Uebersetzung aus dem Spanischen „das Bergobede“, während man heute gewöhnlich eine reiche, glückliche Gegend mit Eborado bezeichnet. Da „El“ der spanische Artikel ist, muß natürlich in dem Augenblick „Dorado“ gefagt werden, in dem wir den deutschen Artikel „das“ davorsetzen.

Die Bezeichnung „Weichbild“ für das zu einer Stadt gehörende Gebiet stammt aus dem 12. Jahrhundert, wo man unter wicliche, dem eigentlichen Ursprungswort, das dem Landrecht gegenüberstehende Stadtrecht — das für ein bestimmtes Gebiet Gültigkeit hatte — verstand. Zum erstenmal wird das Wort in der Gründungsurkunde der Stadt Leipzig aus dem Jahre 1156 erwähnt.

Das Wort „Schrappell“ stammt von dem Erfinder des Gefäßes Henry Schrapnell, der im Jahre 1761 in Bradford in England geboren wurde. Die Erfindung des Gefäßes fällt in das Jahr 1784.

Die Bezeichnung „Getreide“ für Körnerfrüchte stammt aus dem 17. Jahrhundert. Damals kam der Name „Geträgede“, d. h. was die Erde trägt, auf. Borden nannte man alles so, was überhaupt getragen wurde. Zum Beispiel: Kleidung, Tragbahren, Riepen und Lammzapfen.

Der Name „Ritter Blaubart“ geht auf den französischen Marschall Gilles de Rais zurück, der den Beinamen wegen seines schwarz-blau schimmernden Barbes erhielt. Er lebte im 15. Jahrhundert, war sehr reich und getraute sich mehrfach in den Kriegen Karls VII. aus. Auf den Rat des italienischen Adligen Felati suchte er seine entzündene Jugendkraft und Gelundheit durch Wäber in Kinderblut wiederzugewinnen. So soll er auf seinem Schloß Chambréot an der Loire, das noch heute als Ruine zu sehen ist, etwa 150 Kinder in schweißiger Weife hingemordet haben. Daß er Frauen ebenfalls getödet habe, konnte ihm nicht nachgewiesen werden, obwohl die Sage ihm zahlreiche Frauen-

morde zuschreibt. Als de Rais im Jahre 1440 hingerichtet wurde, war er 36 Jahre alt.

Unter Zbiojnkastje versteht man krankhafte Abneigung. Konstantinopel bzw. Stambul heißt zu deutsch eigentlich „Forte der Glückseligkeit“.

Das Wort „Friedhof“ ist aus dem mittelhochdeutschen „Frenhof“ entstanden und bedeutete ursprünglich eine unter dem Schutze der Kirche stehende Freistadt.

Das Wort „labotieren“ kommt aus dem Französischen und bedeutet eigentlich: auf Hochhufen gehen, plump auftreten. In der Umgangssprache versteht man aber auch darunter geschmacklos sein, schlecht arbeiten und pfuschen.

Der Name „Bleistift“ rührt daher, weil man vor der Verwendung von Graphit nur mit Bleigriffeln schrieb.

Der Name „Bajonett“ leitet sich von der französischen Stadt Bayonne her; denn hier wurden die ersten Bajonette erzeugt.

Synopse ist aus dem Wort Synnos, das den griechischen Schlagsort bezeichnet, entstanden. Von Morpheus, dem Sohn des römischen Schlagsortes, leitet sich die Bezeichnung „Morphium“ ab.

Das Wort „Film“ ist englischen Ursprungs und bedeutet soviel wie Zelluloidhäutchen; es deutet also auf die Lichtempfindlichkeit des Filmtreifens hin.

Die Kewebendung „es läppert sich zusammen“ geht auf den Hofnar Augustus des Starren, Leppezt, zurück. Dieser Mann, der später als Komödiant und Späzmacher einer unerreichten Schauspieltruppe viel Geld verdiente, war der erste, der sich ein Schloß auf Abzahlung kaufte. Das erregte damals in Sachen so großes Aufsehen, daß man den Namen des ehrenwerten Leipziger Bürgers Leppezt als Bezeichnung für „allmählich zusammen kommen“ in den deutschen Sprachschatz aufnahm.

Das Wort „Kiosk“ stammt aus dem Türkischen und bedeutet da soviel wie Gartenhaus oder Zelt. (Türkisch: Kiosk.)

„Kafak“ und „Schokolade“ sind Wörter, die der alten Azteken Sprache entstammen.

Unter einer „Getatomben“ verstand man ursprünglich die Opferung von hundert Kindern.

Der Ausspruch „Perfidus Albion“ stammt von Napoleon I.

Das Wort „Kater“ ist aus Katarhen entstanden und bedeutete ursprünglich gerade das Gegenteil von dem, was man heute darunter versteht. Die Katarhen waren nämlich im Mittelalter eine sehr angefehene religiöse Sekte, die in Italien, „Gazzari“, d. h. die Reinen, genannt wurden.

Der Name der Insel Grönland, d. h. grünes Land, kommt daher, weil die Insel noch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung ein grünes Land war, wenigstens in den Sommermonaten. Man hat hier große Steinkohlensüße gefunden, die den Beweis dafür liefern, daß dort, wo sich heute das ewige Eis schichtet, früher — vor unendlich langer Zeit — die Sonne jezt heiß gestraht haben muß. Wahrscheinlich hat sogar der Golfstrom die Ufer der Insel umspült und ebenfalls zur Erwärmung des Klimas beigetragen. Ihr heutiges eisses Gesicht dürfte die Insel nach den Wälderwägen, nachher Gelehrter um die Mitte des ersten Jahrtausends nach Christi erhalten haben.

## Die ungläubigen Tataren

Die Sowjetunion läßt es sich angelegen sein, die Stimme der neuen Zeit bis ins fernste Dorf des Kienreichs zu bringen zu lassen. Überall werden Radioeinrichtungen geschaffen; jeder Kleinbauern hört die Reden Moskaus in unmittelbarer Wahrnehmung.

In einem kleinen tatarischen Flecken versammelte sich die Einwohner, und der Lehrer als Vertreter des Orts-Sowjets stellte den Volkssprecher ein. Mit atmofer Spannung blickten die Versammelten zu dem merkwürdigen Redner auf, aus dem die Stimme des Redners hervorbrach. Darauf gab der Lehrer die Erklärung, daß der Towaritsch, der soeben geredet habe, im Kreml sei und von dort zum ganzen Volk spreche.

„Über das glauben die guten Leute nicht. „Nein, nein“, riefen sie, „das machst du uns nicht vor. Hinter dem Kästen da hat der Mann gesehen, der zu uns geredet hat. Von Moskau könnten wir ihn doch hier nicht hören.“ Der Lehrer sah alle Wäde, den Genossen die Wahrheit begrifflich zu machen. Es nützte nichts. Schließlich sagte ein alter Bauer: „Wenn der Towaritsch im Kreml mit uns sprechen kann, dann müßtest du es doch auch können, von Moskau aus?“

„Natürlich würdest hier mich auch hören, wenn ich in Moskau in den Kundfunk spreche.“

Die Sache war zu ungläubhaft, und man beschloß, die Gemeinde soll den Lehrer nach Moskau schicken. Wenn er, dessen Stimme sie kennen, sie von dort aus mit Namen anredete, dann erst werden sie überzeugt sein, daß hier alles mit richtigen Dingen gehe.

Der Lehrer fuhr und kam vor Kassin, dem er den Wunsch seiner Ortsgemeinde vortrug. Da ließ der Volkstommisjar das Programm in ganzen Lande unterbrechen, damit der Lehrer aus dem Marktflecken der tatarischen Sowjetrepublik seine Landleute begrüße.

Als nun die Gemeinde um den Kasten versammelt war, genau zur vorher bezeichneten Stunde, da hörten sie erst einen Ansager, der ganz Russland darüber aufklärte, warum das Programm für einen tatarischen Lehrgenossen unterbrochen wurde, und dann leuchteten ihre Augen, und ihre Gesichter lachten. Denn nun vernahm sie das wohlbekannte Organ ihres Abgesandten: „Guten Tag, meine lieben Genossen! Da bin ich denn in Moskau und spreche zu euch. Glaubst du es nun, Wolodja, daß die Technik es möglich macht, die ganze Sowjetunion gleichzeitig dieselbe Stimme hören zu lassen, meine Stimme, eures Lehrers und Sowjetvorstehenden? Guten Tag, Grigorij Michailowitsch, und guten Tag auch, Anjuschka, mein liebes Weib! Du müßt dir Wäde geben, Fjodor Petrowitsch, daß es mit dem Lesen und Schreiben bald besser vorwärtsgeht!“ So redete der Lehrer jeben einzelnen an und sagte ihnen, was nur einer wissen konnte, der alle Verdäntnisse im Flecken genau kannte.

Jezt waren sie beztzt von ihren Zweifeln, und in ganz Russland hat man gelacht und sich gefreut, weil Kassin den ungläubigen Tataren ihren Willen getan hatte.

Diese Geschichte ist wirklich wahr. Millionen Menschen können sie bezeugen.

# Rundschau

**Berichtigung.** In dem Bericht über den Internationalen Kongress der Lithographen und Stein-drucker in Stockholm hat sich ein Druckschreiber eingeschlichen, den unsere intelligenten Leser wohl selbst schon richtiggestellt haben. Zur Errichtung eines internationalen Widerstandsfonds soll nicht ein Beitrag von 50 M. pro Jahr und Mitglied, sondern von 50 Pf. erhoben werden, den die Verbände für 75 Proz. der angemeldeten Mitglieder abzuführen haben.

Die Verhandlungen der Verbände mit dem Arbeitgeberverband für die papierverarbeitende Industrie (Apti), die am 18. August stattfanden, sind ohne Ergebnis verlaufen. Bei den Anträgen der Unternehmer ist das kein Wunder. Sie verlangen weitgehende Verschlechterungen der Mantelbestimmungen, u. a. Kürzung der Ferien, Aufhebung der Feiertagsbezahlung, außerdem aber einen kräftigen Lohnabbau bei den Arbeiterinnenlöhnen. Die Vertreter unseres Bundesverbandes lehnten diese Forderungen selbstverständlich ab, und damit haben die Verhandlungen ihr Ende gefunden. Das Reichsarbeitsministerium soll im Einleitenden eines Schlichtungsverfahrens erucht werden. — Die Verhandlungen über die endgültige Festsetzung des § 4 Ziffer 1 bis 5 unter dem Reichsarbeitsgesetz sind noch nicht angeht. Am 16. September soll nach dem Schiedspräsidenten am 23. Juni darüber entschieden sein. Der „Zeitungs-Berlag“ gibt vorläufig bekannt, daß am 23. August in Frankfurt a. M. verhandelt werden soll. Das ist ein kleiner Irrtum, wahrscheinlich werden die Verhandlungen Anfang September stattfinden.

**Sprachkurse in Groß-Berlin.** Anfang September beginnen in der Sprachenschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins neue Anfängerkurse (Abendunterricht) für Englisch, Französisch und Russisch. Für Teilnehmer mit Vorkenntnissen werden besondere Mittel- und Oberkurse eingerichtet. Gleichzeitig beginnt ein Kursus für „Einführung in die deutsche Sprache“. Dieser Kursus wird behandelt: Mundlehre und schriftliche Übungen in Rechtschreibung, Sprachlehre und Satzlehre, Fremdwortkunde, „mir“ oder „mich“, grammatische Schwierigkeiten, Satzlehre, Aufzählung von Aussäßen usw. Zur Deduktion der Unkosten wird für einen Kursus ein Beitrag von 9 M. erhoben, Erwerbsschule zahlen 5 M. Die Lehrmittel hierzu werden in allen Kursen unentgeltlich geliefert. Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachenschule: C 54, Rosenhaller Straße 13 (nahe S-Bahn Börse und U-Bahn Weinmeisterstraße). Das Schulbüro ist werktäglich, außer Sonnabends, von 2 Uhr mittags bis 9 Uhr abends geöffnet.

**„Der Arbeiterkatalogenverein Groß-Berlin“**, der seit Jahrzehnten die Ausbreitung und Pflege der Stenographie unter der Massenbewussten Arbeiterklasse erteilt, eröffnet im September 1932 wieder folgende Anfängerkurse in Reichsdruckerei: Berlin N.D., Senefelderstraße 6, Montag, den 5. September; Berlin A., Schulstraße 99, Dienstag, den 6. September; Berlin S.W., Gneisenaustraße 7, Dienstag, den 6. September; Berlin S.O., Reichsberger Straße 67, Donnerstag, den 8. September; Berlin D., Litauer Straße 18, Donnerstag, den 8. September; Charlottenburg, Draniensstraße 31-32, Dienstag, den 6. September; Schöneberg, Feurigstraße 57, Donnerstag, den 8. September; Lichtenberg, Lüdstraße 63, Donnerstag, den 8. September; Neutölln, Steinmeierstraße 94, Donnerstag, den 8. September. Alle Kurse, mit Ausnahme des letzten, werden in Schulen wöchentlich einmal von 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr abends abgehalten, während Neutölln im Jugendheim bereits um 7 Uhr abends beginnt. Kursgebühren 16 Abende. Das Kursausgeld einschließlich Lehrmittel beträgt für Erwachsene 8 M., für Jugendliche unter 18 Jahren 6 M. und für Erwerbsschule 4 M. Die Anmeldung erfolgt am ersten Abend, weitere Auskunft erteilt gegen der Vorsitzende: Otto Wenghoefer, Belfen (Mar), Wilhelmstraße 10a.

**Quadrat über am Krankenbett der Wirtschaft.** Es ist erstaunlich, wie groß die Zahl der Menschen ist, die sich bemühen, allerlei Pläne auszudehnen, damit der Wirtschaft geholfen werden kann. Die Zeitschrift „Währung und Wirtschaft“ schätzte kürzlich die Zahl der Projekte, die zur Bekämpfung der Krise durch eine Änderung der Währungspolitik gemacht wurden, auf 20.000. Das ist darunter geradezu verdrängte Vorschläge befinden, versteht sich von selbst. Der allergrößte Teil dieser Projekte stammt von Leuten, die weder von der Wirtschaft noch von ihren Begleitererscheinungen etwas verstehen. Auch die Projektmacherer ist ein Zeichen der Zeit. Laufen die Räder der Wirtschaft wieder und hat jeder sein Auskommen, dann denkt niemand mehr daran, Projekte zu machen.

**Wenn die Arbeiterklasse einig wäre!** Der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Graf Reventlow veröffentlicht in seinem Blatt „Reichswart“ einen Artikel, in welchem er zur Verstaatlichung des Bankwesens und der Großindustrie auffordert. In diesem Zusammenhang schreibt der Herr Graf u. a. folgendes: „Im Augenblick, wo die gesamte Arbeiterbewegung zusammensteht, zusammengeht und zusammen kämpft, ist mit einem Schlag alles anders. Die Arbeiterbewegung bildet dann eine Macht in Deutschland, gegen die niemand auch nur entfernt aufkommen kann.“ Wir stimmen mit Herrn Reventlow in dieser Beziehung vollkommen überein. Jedoch sind wir der Meinung, daß die Vereinigung der Arbeiterklasse nicht unter dem Banner des Nationalsozialismus erfolgen kann, sondern unter der Führung der freien sozialistischen Arbeiterbewegung. Darauf hinzuwirken, betrachten wir als unsere heiligste Pflicht.

**Das Arbeitsangebot eines Nazi-Arbeitgebers.** Der Gutsherr auf Röhmo im Kreise Liebenwerda wollte einen neuen Handwerker einstellen und annonierte deshalb im Kreisblatt: Ein Gutsherrler gesucht. Da offene Stellen heutzutage auch auf dem Lande zu den Seltenheiten gehören, meldeten sich auf dieses Inserat 33 Bewerber, die sich bei dem Gutsherrler vorstellten. Nicht wenig erstaunt aber waren sie alleamt, als sie von dem Gutswaltigen erfuhr, daß Vorbedingung ihrer Einstellung unter anderem ihre Zugehörigkeit zur NSDAP, oder mindestens zum Stahlhelm sei, daß er außer Beförderung keinen Lohn zahlen könne, und daß sie sich ihr Bett von Hause mitbringen müßten. Unter diesen Umständen nahm natürlich keiner der Bewerber die Stellung an. Sie alle hatten ihr Geld verfahren, ohne daß auch nur einer Arbeit bekommen hätte. Brutaler kann wohl niemand den Versuch unternehmen, die Not der Arbeitslosen auszunutzen, als es dieser Gutsherrler tat. Bei dieser Einstellung nimmt es beinahe wunder, daß dieser Herr

von den Arbeitern nicht noch die Zahlung einer Prämie für eine eventuelle Einstellung verlangte. Es ist nicht Zufall, daß dieser Arbeitgeber ein begeisterter Anhänger und Verehrer Hitlers ist. Durch sein Angebot an die Arbeiter hat er bewiesen, was er von einer Herrschaft Hitlers und seiner Partei erwartet. Nämlich die Möglichkeit, die Arbeiter schamlos und brutal ausbeuten zu können. Das ist die Hoffnung, die alle Arbeitgeber auf die Nazipartei setzen und weshalb sie sie unterstützen. Alle Arbeiter sollten daraus endlich die Folgerung ziehen und sich mit Ekel von der Partei abwenden, die sich nur Arbeiterpartei nennt, um die Arbeiter besser einzufangen zu können.

**60 Pfennig wöchentliche Krisenunterstützung.** Der Kriegsbeschädigte A. in R. bei Dresden schreibt dem Bundesorgan des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten in Berlin: „Die Güte der Krisenfürsorge werden um 10 Proz. gekürzt“, heißt es in der Notverordnung vom 14. Juni 1932. Das klingt immer noch einigermaßen erträglich, trifft aber nicht zu, wenn die Kriegsbeschädigten bist. Denn dann bringt die Notverordnung weitere Härten, insofern, als man die volle Rente auf die Krisenunterstützung anrechnet, also keine Freigrenze von 25 M. mehr gewährt. Ich bin 50 Proz. Schwerbeschädigter und bezog seit dem 7. Juni dieses Jahres für meine Ehefrau und mich 7,80 M. Krisenunterstützung pro Woche. Aber auf Grund der erwähnten Notverordnung erhalte ich für uns beide pro Woche nur noch 60 Pf.! Das ist eine tatsächliche Kürzung von 92,3 Proz.! Das mutet man uns Kriegsbeschädigten zu, während die Notverordnung die Öffentlichkeit mit der harmlos klingenden Versicherung einer nur 10prozentigen Kürzung der Güte für die Krisenfürsorge beruhigt!

**Merkwürdige Geschäftsanzeige.** Wie tief bei den Bürgern der Vereinigten Staaten der Geschäftssinn auch das Privatleben durchdringt, beweist folgende einer nordamerikanischen Tageszeitung entnommene Todesanzeige: „Am Ersten dieses Monats verstarb in seinem Geschäft, Greenwichtstraße 20, Herr Edward Jones, tief betrauert von allen, die ihn kannten und das Glück hatten, ihm näherzutreten. Als Mensch war er äußerst lebenswürdig, als Hutmacher reell und billig. Sein Lebenswandel war über alles Lob erhaben, und seine Wiberpelzfappen folgten nur drei Dollar das Stück. Er hinterläßt nicht allein eine Witwe, die ihren Verlust auf tiefe beklagt, sondern auch einen bedeutenden Vorrat an Kopfbedeckungen aller Art, die zugunsten seiner Familie veräußert werden sollen. Um besten Mannesalter und im vollsten Schaffen — er hatte gerade ein ausgezeichnetes Geschäft in Filzlieferungen abgeschlossen — ward er aus dieser Weltzeit in die Ewigkeit abgerufen. Und so preiswert erhielt er den Filz, daß seine Witwe in der Lage ist, Süte wohlfeiler zu liefern als irgendein anderes Haus am Plage. Sein Geschäft aufs pünktlichste weiterzuführen und die verbleibende Kundhaft vollumfänglich zurückzubestellen, wird das stete Bestreben seiner untröstlichen Hinterbliebenen sein.“

**Gegen eine Besteuerung der Margarine.** Die Vorstände des ADGB und des IFA-Bundes haben am 10. August an den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft ein Schreiben gerichtet, in dem sie auf die sozial und wirtschaftlich gleich bedenklichen Folgen der geplanten Margarinesteuer hinweisen. Das Schreiben lautet: Unter den Maßnahmen, die zur weiteren Stützung der deutschen Landwirtschaft erwogen werden, erscheint uns die Absicht einer Besteuerung der Margarine besonders bedenklich. Da die Margarine nur wegen ihrer Billigkeit und daher zwangsläufig gerade von den ärmsten Volksteilen gekauft wird, würde eine Margarinesteuer eine Sonderbesteuerung für diejenigen darstellen, die bereits aus bitterer Armut zu Erleichterungen greifen müssen. In einer Zeit aber, in der weniger als die Hälfte der Arbeiter und Angestellten noch volle Beschäftigung findet, in der die Einkommen ständig sinken, müßte eine derart unsoziale Maßnahme eine gefährliche Verzweiflungs- und Empörungssituation hervorzurufen. Auf der anderen Seite würde diese Sondersteuer der Landwirtschaft keine Hilfe bringen. Denn die Kaufkraft der Bevölkerung ist keineswegs ausreißend, um von der Margarine, auch wenn sie verteuert wird, zu der immer noch viel teureren Butter übergehen zu können. Im Gegenteil: der Zwang, höhere Einkommensbeiträge in Margarine anzulegen, würde nur zur Folge haben, daß die Ausgaben für andere landwirtschaftliche Erzeugnisse — Obst, Gemüse, Butter und Fleisch an Festtagen usw. — zum Schaden der Landwirtschaft noch weiter zurückgehen müßten. Die Einführung einer Margarinesteuer würde nur unsere Vermutung bestätigen, daß die Erhöhung der Butterzölle, die für die Exportindustrie bereits außerordentlich schädliche Auswirkungen zeitigt, der Landwirtschaft nichts nützt hat. Die Margarinesteuer würde einen weiteren kräftigen Industriezweig bedrohen, ohne der Landwirtschaft Entlastung zu bringen. Die Gewerkschaften haben häufig genug betont, daß sie für die Notstände in der Landwirtschaft Verständnis haben und geeignete Hilfsmassnahmen begrüßen. Aber diese Maßnahmen dürfen nicht die Interessen anderer Bevölkerungsschichten, insbesondere der unbemittelten Volksteile, gröblich verletzen. Eine Abschrift dieses Briefes lassen wir dem Herrn Reichsminister und den anderen Herren Ministern zugehen. Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund; gezeichnet Leipzig; Allgemeiner freier Angestelltenbund; gezeichnet Aufhäuser.

**In den Bombenangriffen auf Konsumvereine,** von denen insbesondere Verteilungsstellen im Ausbreitungsgebiet der Konsumgenossenschaften Hamburg, Lübeck, Hirschberg (Schlesien) und Görlitz betroffen wurden, äußert sich die „Konsumgenossenschaftliche Rundschau“ in ihrer Nummer 34 vom 20. August 1932 u. a. wie folgt: „In letzter Zeit häufen sich die Fälle, daß konsumgenossenschaftliche Einrichtungen roher politischer Zerstörungswut zum Opfer fallen. Soweit Täter ermittelt wurden, handelte es sich um Angehörige politischer Organisationen, die sich den Mittelstandschuß zur Aufgabe machen. Dieses ebenso unbestimmte wie unzuverlässige Gebilde zu behüten, kann natürlich niemand verwehrt werden; es handelt sich um eine Frage des Geschmacks und der Intelligenz, über die man sich mit den Angehörigen des Schußgebantens nicht einmal streitet, weil gewöhnlich die erwähnten beiden Eigenschaften sich bei ihnen in trostlosem Entwicklungsstande befinden. Der Mittelstandschuß darf aber nicht in erbärmliche Verdrängung mißsam geschaffener Werte der unbemittelten Verbraucher ausarten, wie das jetzt wiederholt geschieht ist.“ — Der Vorstand des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine hat sich wegen dieser Vorgänge an das preussische Ministerium des Innern gewandt und darum gebeten, daß den Verteilungsstellen der betroffenen Konsumgenossenschaften der nötige Schutz zuteil werden möge.

# Rundfunk-Vorschau

Vortragsauswahl für die Woche vom 28. August bis 3. September

Sonntag, Köln, 15.40 Uhr: Arbeiterhaft und Sport.  
Montag und Sonnabend, Köln, 10.15 Uhr: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.  
Montag, Hamburg, 17.30 Uhr: Schafft die landwirtschaftliche Siedlung unserem Volke neuen Lebensraum?  
Montag, Köln, 19.40 Uhr: Eisenhaftigkeit und eisenerarbeitende Industrie — Interessengegenstände und Zusammenarbeit.  
Montag, Leipzig, 14 Uhr: Erwerbslosenfunf (ebenso Dienstag und Donnerstag).  
Dienstag, Frankfurt, 16.20 Uhr: Ein rheinischer Weberjunge erzählt.  
Dienstag, Königsberg, 19 Uhr: Stunde der Arbeit: Liebe zur Maschine.  
Dienstag, Deutsche Welle, 16 Uhr: Falsche Berufsroman IV.  
Mittwoch, Breslau, 18.20 Uhr: Der Gesamtbetriebsrat (bei einer Stadterwaltung).  
Mittwoch, Köln, 18.20 Uhr: Erhaltung oder Abbau der Kruppelfürsorge?  
Mittwoch, Leipzig, 14 Uhr: Seelische Betrugung im Arbeitsdienstlager.  
Donnerstag, Breslau, 17.50 Uhr: Gewerkschaftliche Zeitfragen.  
Donnerstag, Köln, 19 Uhr: Ein Mensch findet Arbeit (Erzählung).  
Freitag, Hamburg, 17.20 Uhr: Wichtige Neuentscheidungen des Reichsarbeitsgerichts.  
Freitag, Hamburg, 18.35 Uhr: Kündigungseinspruchsverfahren nach dem Betriebsratsgesetz.  
Sonnabend, Deutsche Welle, 17.30 Uhr: Gewerkekrankheiten und ihre Verhütung.

## Rundfunkhörer der Eisernen Front!

Wenige Wochen nationalsozialistischer Einwirkung haben genügt, den Rundfunk zu einem fittigen Werbemittel zu machen zu lassen. Die Nationalsozialisten, die ausgenutzt, den Rundfunk zum „Kulturinstrument“ zu gestalten, bilden ihn um zur Schimpftribüne.

Unter der Freiherrn-Parole „Ausmerzungen aller un-deutschen fremden Einfüsse“ wird der gesamte Rundfunk gegen den Willen der wertigsten Hörer umorganisiert. Die Vertreter eines freien Volkswundfunfs sollen aus den Rundfunkstellen verschwinden. Man will unter sich sein.

Kein aufrichter Republikaner, kein Sozialist, kein Gewerkschafter, kein Arbeiterportier, kein Freidenker, kein Arbeiterdichter, kein Arbeiterlänger soll mehr mit eigenen Darbietungen vor das Mikrophon. Das verstehen die Nationalsozialisten unter „Deutsch der Rundfunk!“

Rundfunkhörer, wollt ihr euch für eure Rundfunkgebühr weiter gefallen lassen? Nein! Aber wißt die Hörerstreiks sind wertlos, daher schädlich und abzulehnen. Die berechtigte Erbitterung der Hörer darf nicht zur unbedachten Abmeldung vom Rundfunk führen. Sie muß vielmehr der Stärkung der...

**Frontwertigster Rundfunkhörer** dienen, damit diese den Kampf erfolgreich führen kann gegen Alleinherrschaft der Bürokratie im Rundfunk! Für eine dem wertigsten Volk würdige Rundfunkgestaltung!

Wer bereit ist, die vom Arbeiter-Radio-Bund im Rahmen der Eisernen Front zu treffenden Kampfmaßnahmen zu unterstützen, wird gebeten, seinen Anschluß an die Frontwertigster Rundfunkhörer beim Arbeiter-Radio-Bund Deutschlands e. V., Berlin SW 61, Gitschiner Straße 93, zu erklären. Ein Beitrag wird von dem einzelnen Rundfunkhörer, der sich der Frontwertigster Rundfunkhörer anschließt, nicht erhoben.

## Literatur

„Bild in das neue Wesen.“ Ein politisches Bilderbuch. Die von der Verlagsgesellschaft des ADGB, als Organisationsausgabe vertriebene kleine Schrift zehet auf 32 Seiten das, was in den 13 Jahren seit dem Novemberumsturz des Jahres 1918 der Volkswirtschaft gelehrt hat. Das Märchen von der neuen Verwaltung Preußens wird in dieser Schrift genau so mit Zahlen widerlegt, wie die Verleumdung von der preussischen Landwirtschaftsminister. Diese Broschüre verdient es, in Millionenauflage verbreitet zu werden. Sie gehört in die Hand jedes tätigen Mitgliedes der Arbeiterbewegung, damit auf Grund der darin enthaltenen Materialien die Stellung der Arbeiter im Staat und Verhältnisse entgegengesetzt werden kann. Preis: 25 Pf.

Am 19. August verstarb nach langer, schwerer Krankheit unser langjähriger Mitglied und liebe Kollegin  
**Friederike Heller**  
im Alter von 58 Jahren, zuletzt beschäftigt in der „Schwäbischen Tagwacht“.  
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr  
Die Jahreshilfe Stuttgart.

**Abrechnungen**  
In der Woche vom 15. bis 19. August sind die Abrechnungen des ersten Quartals vom Gau 3 aus Stuttgart und Gau 5 aus Dresden bei der Verbandskasse eingegangen.  
Geldsendungen kamen aus Dresden: 3445,28 M.  
Berlin, den 19. August 1932.  
Heinrich Lohahl.

Für die Woche vom 21. August bis 27. August ist die Beitragsmarke in das 35. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schuler, Charlottenburg, Meerfeldstraße 6. Fernruf: Amt Westend 1933. — Verlan: G. Lohahl, Charlottenburg, Herausgeber: Verband der gewerkschaftlichen Hilfsarbeiter u. -arbeiterinnen Deutschlands, Verbandsvorstand: Charlottenburg 6, Meerfeldstraße 6. — Druck: Unibundwerkstätte Gmbh, Berlin SW 61, Dreilindstraße 6.